

Delhis Krieg gegen die Bettler

Anstatt sich um die Bedürftigen zu kümmern, steckt die Stadt diese ins Gefängnis

Von unserer Indien-Korrespondentin Andrea Spalinger

Bis zu den Commonwealth-Spielen 2010 sollen Bettler aus dem Strassenbild Delhis verschwunden sein. Doch anstatt sich der Bedürftigen anzunehmen, steckt das Sozialdepartement diese ins Gefängnis. Oft erwischt es bei den Razzien auch Leute, die gar keine Bettler sind.

Delhi, im Februar

Beena sitzt an einer Kreuzung in der Nähe des Hanuman-Tempels im Norden Delhis. Wenn die Ampel auf Rot wechselt, zwängt sich die alte Frau an Fahrraddruckschas und Mopeds vorbei und klopft mit ihren von Gicht gekrümmten Fingern an die Scheiben der wartenden Autos. Von Zeit zu Zeit öffnet sich ein Fenster, und eine Hand reicht ihr ein paar Münzen. Der grossherzige Spender bekommt ein strahlendes Lächeln und ein paar segnende Worte, und weg ist sie. Wie alle Bettler in Delhi weiss auch Beena, dass man sich, bevor die Ampel auf Grün schaltet, besser aus dem Staub macht, wenn man nicht angefahren werden will.

Alt und krank

Beena ist um die siebzig Jahre alt, ganz genau weiss sie es nicht. Sie stammt aus einem kleinen Dorf in Bihar, einem der ärmsten Gliedstaaten Indiens. Nach dem Tod ihres Mannes ist sie vor vielen Jahren nach Delhi gekommen, weil es in ihrem Dorf keine Arbeit und kaum genug zum Essen gab. Sie hoffte, hier einen Job zu finden, um sich und ihre behinderte Tochter durchzubringen. Eine Weile arbeitete sie auf einer Baustelle, doch als ihre Tochter krank wurde und sie dort ein paar Tage nicht erschien, verlor sie die Arbeit. «Meine Tochter ist kurz darauf gestorben, und ich habe nie mehr einen Job gefunden, weil ich schon fast fünfzig war und Probleme mit meinen Händen bekam», berichtet Beena ohne jedes Anzeichen von Selbstmitleid. Wie viele am Rande der Gesellschaft lebende Menschen in Indien erduldet sie ihr Schicksal mit stoischer Gelassenheit.

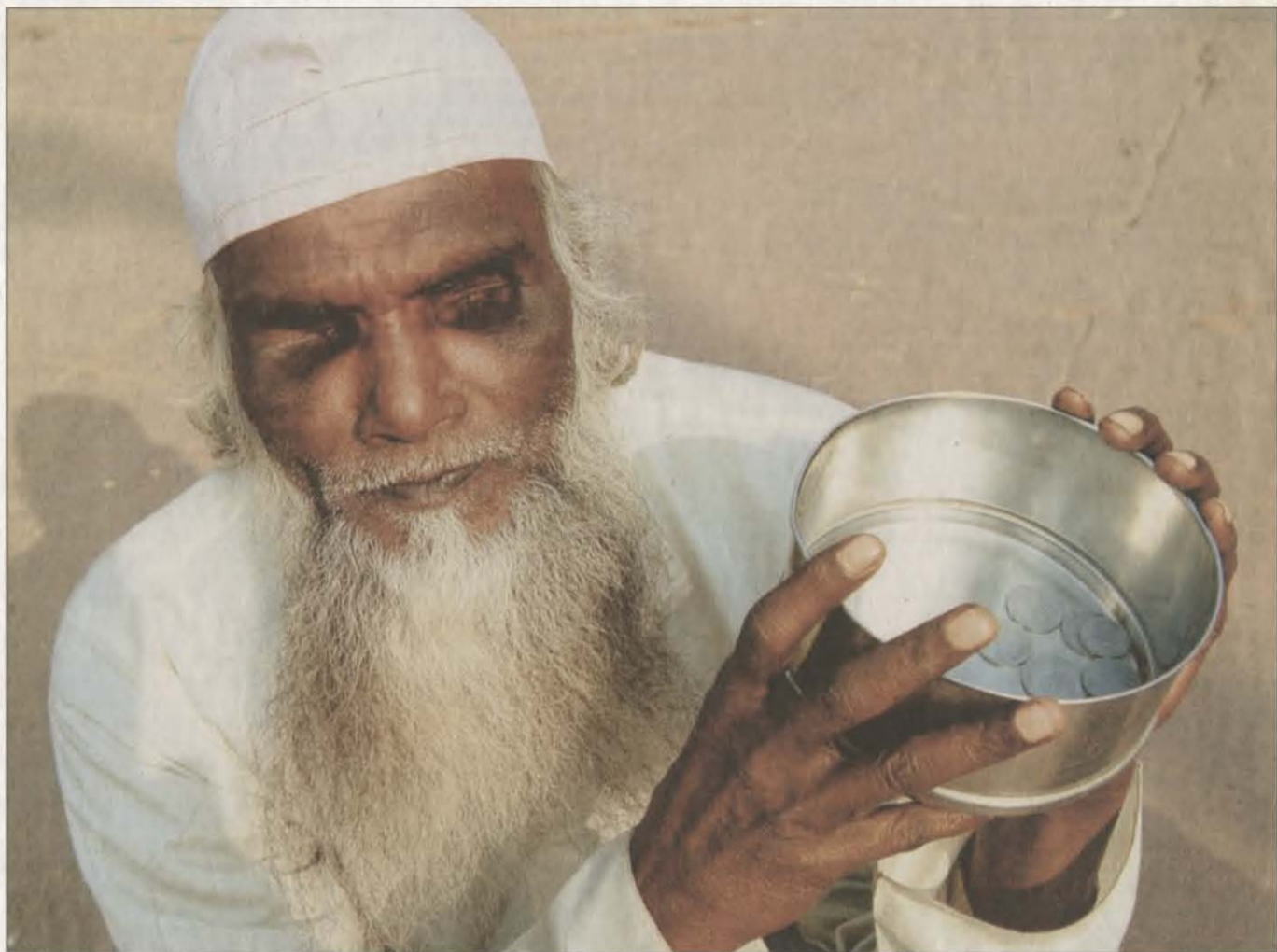
Die vielbefahrene Kreuzung ist heute ihr Zuhause. Tagsüber sitzt sie auf dem schwarz-gelbgestreiften Bordstein zwischen den Fahrspuren und hält Ausschau nach Spendefreudigen. Nachts schläft sie auf dem Gehsteig unter der Brücke, auf der hupende Laster nonstop über die Kreuzung donnern. An guten Tagen verdient Beena 40 Rupien (etwa 1 Franken), an schlechten nicht einmal die Hälfte. Sie ist nicht die einzige Bettlerin hier. Auf der gegenüberliegenden Strassenseite schwirren eine junge Frau mit einem Baby im Arm und eine Horde von Kindern um die wartenden Autos. Unter der Brücke sitzen ein Lepprakranke und eine verwirrte junge Frau.

Delhis Behörden sind die traurigen Gestalten, die Strassenkreuzungen, Plätze und Märkte im Stadtzentrum belagern, seit Jahren ein Dorn im Auge. Immer wieder hat die Stadt den Bettlern den Kampf angesagt, doch aus dem Strassenbild verschwunden sind diese deshalb nicht. Mit dem wirtschaftlichen Boom der letzten Jahre ist der Wille stärker geworden, sich der Armut und des Drecks auf den Strassen ein für alle Mal zu entledigen. Zudem will die Regierung Delhi bis zu den Commonwealth-Spielen 2010 in eine moderne Weltstadt verwandeln. Bettler passen da nicht mehr, und so hat man ihnen einmal mehr den Krieg erklärt.

Faulheit oder Not?

Gemäss der Bombay Prevention of Begging Act aus dem Jahr 1959, die von Delhi und anderen indischen Gliedstaaten übernommen wurde, können Leute, die betteln, verhaftet und von einem speziellen Bettler-Gericht zu ein bis zehn Jahren Verwahrung verurteilt werden. Seit Jahren werden in Delhi auf der Basis dieses Gesetzes Bettler verhaftet und in sogenannte «beggars' homes» gesteckt. Im letzten Sommer wurde die Politik noch verschärft. Auf Anweisung des Social Welfare Department sammeln Polizisten nun mit grossen Kastenwagen Leute in den Strassen ein und bringen sie vor Gericht. Laut Mitarbeitern des Departements werden monatlich rund 2000 Personen bei Razzien verhaftet und gut die Hälfte von ihnen verurteilt. Insgesamt gibt es in Delhi knapp 30 Heime, in denen je ein paar hundert Personen interniert werden können.

S. K. Saxena, ein hoher Beamter im Social Welfare Department, behauptet, die meisten Bettler seien nicht so arm, wie sie aussähen. Viele verdienten mehrere hundert Rupien am Tag und bettelten nur, weil dies lukrativer sei, als zu arbeiten. In erster Linie gehe es deshalb darum, Bettler mit harten Strafen abzuschrecken, versichert Saxena. Dem widerspricht Paramjeet Kaur, Leiterin von Aashray Adhikar Abhiyan, einer Nicht-regierungsorganisation, die sich um Obdachlose kümmert, vehement. Eine von ihrer Organisation durchgeführte Studie belege, dass in 99 Prozent der Fälle Armut die Menschen zum Betteln zwingt. Bettler verdienten durchschnittlich zwischen 5 und 50 Rupien am Tag und lebten damit deutlich unter der Armutsgrenze, erklärt die Anwältin. Die meisten Bettler gehörten niedrigen Kasten an oder seien Muslime. Kaum einer von ihnen könne lesen und schreiben. Viele haben laut der Studie zudem keine Angehörigen mehr



Ein blinder Bettler auf Delhis Strassen.

RAINER UNKEL / VARIO

und sind ganz auf sich gestellt. Auf Beena zumindest trifft diese Beschreibung eindeutig besser zu als die Theorie des Beamten Saxena. Und auch am nahe gelegenen Hanuman-Tempel vermitteln die Bettler nicht den Eindruck, sie seien glücklich über ihre Situation. «Ich lebe nicht gerne von Almosen», sagt Vinod, «doch mir bleibt nichts anderes übrig.» Der junge Mann hatte als Rikschafahrer gearbeitet, bevor er bei einem Unfall ein Bein verlor. Danach habe er erst versucht, auf einem Markt in der Nähe Zitronen zu verkaufen, doch die Polizei habe ihn mehrmals verprügelt und vertrieben. So sei er schliesslich hier gelandet. Shanti, die mit ihren zwei kleinen Kindern vor dem Tempel bettelt, sagt: «Unser Leben ist alles andere als schön. Wenn die Regierung uns Unterkunft und Arbeit beschafft, wird keiner hier mehr betteln.»

Die Bombay Prevention of Begging Act und ihre Handhabung durch die Behörden sind mehr

als fragwürdig. Bei Verhaftungsaktionen und in den Verwahrungsanstalten werden die Betroffenen oft geschlagen und misshandelt. Da Indiens Elite die Armen zutiefst verachte, würden Bedürftige noch schlechter behandelt als Kriminelle, so erklärt der bekannte Menschenrechtsaktivist und frühere Beamte Harsh Mander den inhumanen Umgang mit den Bettlern. Die Insassen der Anstalten könnten kaum je ihre Zellen verlassen. Es gebe keine sanitären Anlagen und kein sauberes Wasser. Das Essen sei so schlecht, dass viele krank würden. Immer wieder stürben Leute auch an Unterernährung oder Krankheiten wegen mangelnder Hygiene.

Laut Gesetz müssten die Bettler in den Heimen rehabilitiert und in geeigneten Tätigkeiten ausgebildet werden, damit sie nach ihrer Freilassung nicht sofort wieder auf der Strasse landen. Doch solche Programme existieren laut Organisationen, die mit Bettlern arbeiten, nicht.

Nicht alle Obdachlosen sind Bettler

Das Bettler-Gericht im Kingsway Camp im Norden Delhis ist in einem kleinen, weissgetünchten Gebäude untergebracht, das früher wohl einmal als Gärtnerhäuschen gedient hatte. Der Gerichtsschreiber und einige Mitarbeiter des Sozialdepartements sitzen davor in der Sonne und trinken Tee. Weniger gemütlich geht es im schäbigen Gebäude nebenan zu, wo Verhaftete bis zum Prozess verwahrt werden. Ein paar schäbig aussehende Gestalten kauern auf dem kalten Steinboden und beäugen misstrauisch die mit Stöcken bewaffneten Polizisten, die sie bewachen. Sie müssen wohl noch einige Tage hier ausharren. Heute jedenfalls wird keine Verhandlung stattfinden. Der Richter bequemt sich erst her, wenn genügend Fälle zusammenkommen.

Sushil Kumar Singh kommt jeden Morgen ins Kingsway Camp, um zu sehen, ob jemand rechtlichen Beistand braucht. Der Anwalt arbeitet für Aashray Adhikar Abhiyan, die Bettler kostenlos verteidigt. Es sei sehr wichtig, dass diese juristischen Beistand hätten, sonst würden sie innert Minuten abgeurteilt, erklärt der Mittvierziger. Den Verhafteten werde in der Regel nicht einmal erklärt, wieso sie dem Richter vorgeführt würden. Im Widerspruch zu normalem Rechtsverständnis müssten die Behörden auch keine Beweise vorlegen, dass der Angeklagte gebettelt habe. Es sei vielmehr an dem Betroffenen zu beweisen, dass er unschuldig sei.

«Das allergrösste Problem ist, dass die meisten der Verhafteten gar keine Bettler sind», sagt Singh. Die Bombay Prevention of Begging Act fasst den Begriff des Bettelns sehr weit. Jeder, der sich untätig auf öffentlichem Grund aufhält, kann verhaftet werden. Die Polizei greift bei Razzien deshalb oft willkürlich ärmlich aussehende Leute auf, die keine Bettler sind. Die grosse Mehrheit der Verhafteten seien Tagelöhner, Rikschafahrer oder kleine Händler, sagt Sushil Kumar Singh.

Obwohl sie hart arbeiteten, könnten sie sich mit ihrem geringen Einkommen keine Unterkunft leisten und lebten deshalb auf der Strasse. Einmal verhaftet, sei es für sie ausserordentlich schwierig, zu beweisen, dass sie keine Bettler seien. Die meisten arbeiteten im informellen Sektor und besässen keinerlei Ausweispapiere.

Kurzsichtige Politik

Indu Prakash Singh von Action Aid erklärt, die Regierung habe kaum Informationen über die Obdachlosen in der Stadt, weil diese bei Volkszählungen nicht erfasst würden. Seine Organisation habe eine Zählung durchgeführt, wonach über 100 000 Obdachlose in Delhi lebten. Die Regierung spricht von 60 000 Bettlern. Doch Singh ist überzeugt, dass es nur ein paar Tausende sind. Die grosse Mehrheit der Obdachlosen geht laut dem NGO-Vertreter einer Arbeit nach. Nur ein paar wenige Prozent bettelten.

«Armut ist in diesem Land ein strukturelles Problem», sagt Singh. «Immer mehr Menschen fliehen vor der Armut in ländlichen Gebieten in die grossen Städte, wo sie für einen Hungerlohn arbeiten und ihnen im Fall von Krankheit nichts anderes übrig bleibt, als zu betteln.» Das Social Welfare Department, das sich eigentlich um die Bedürftigen kümmern sollte, mache nichts, ausser diese zu kriminalisieren. All die Verhaftungsaktionen in den letzten Jahren hätten nichts gebracht, kritisiert Singh. Kein einziger Bettler sei rehabilitiert worden. Im Gegenteil, nach dem Aufenthalt im Gefängnis seien die Leute noch mehr stigmatisiert, und selbst jene, die einen Job gehabt hätten, fänden keine Anstellung mehr.

Hilfsorganisationen wie Action Aid und Aashray Adhikar Abhiyan sind sehr skeptisch, was die Strategie der Regierung angeht. In den letzten Monaten hätten die Verhaftungen stark zugenommen, doch die Behörden könnten nicht

100 000 Leute in Gefängnisse stecken, um bis 2010 saubere Strassen zu haben, heisst es. Auch die Regierung scheint mittlerweile verstanden zu haben, dass das Problem so nicht gelöst werden kann. Anstatt sich um nachhaltige soziale Lösungen zu kümmern, knöpft sie sich nun aber einfach jene vor, die Almosen verteilen. Nach einem neuen Verkehrsgesetz können Leute, die Bettlern Geld geben, mit einer saftigen Busse von 1000 Rupien (25 Franken) bestraft werden. Bettler, wird argumentiert, verunfallen nicht nur das Strassenbild, sie behindern auch den Verkehrsfluss. «Mit 1000 Rupien könnten Dutzende von Bedürftigen einen Tag ernährt und untergebracht werden», kommentierte ein Journalist in «The Hindu». «Wenn das Geld dafür benutzt würde, den Randständigen unter die Arme zu greifen und das Problem damit an der Wurzel zu packen, könnte man an dem Gesetz sogar Gefallen finden. Leider wird aber auch dieses Geld wohl in den Taschen korrupter Beamter verschwinden.»

Das Problem ist, dass es in Indien keine staatliche Unterstützung für Kranke, Behinderte, Alte und Waisen gibt und Bedürftigen oft nichts anderes übrig bleibt, als auf der Strasse zu leben. Zwar kümmern sich verschiedene Hilfsorganisationen um solche Sozialfälle, doch ihre Arbeit ist nicht mehr als ein Tropfen auf den heissen Stein. Die grosse Mehrheit der Armen ist obdachlos, und die Stadt müsste sich etwas anderes einfallen lassen, als die Armen einfach wegzusperren, wenn sie das Problem nachhaltig lösen will.

Anstieg der Opferzahl nach der Meuterei in Bangladesh

Blutbad unter den Offizieren

Dhaka, 27. Febr. (ap) Die meuternden Grenzsoldaten in Bangladesh haben ein Blutbad unter ihren Offizieren angerichtet. Bei der Durchsichtung des Hauptquartiers der Grenztruppen in Dhaka stiessen Soldaten am Freitag nach der Niederschlagung der Rebellion auf Massengräber, in denen zahlreiche Leichen von getöteten Offizieren gefunden wurden. Die Rebellion habe mindestens 66 Personen das Leben gekostet, teilten die Behörden mit.

Da noch Dutzende von Offizieren vermisst wurden, wurde mit einem weiteren Anstieg der Opferzahlen gerechnet. «Wir graben immer noch Leichen aus, so dass ich keine exakte Zahl nennen kann», erklärte ein Sprecher der Streitkräfte. Rund 300 der 2000 Meuterer wurden nach Militärangaben gefangen genommen. Sie waren am Donnerstagabend im Schutz der Dunkelheit aus dem Kasernengelände geflohen, wurden später aber an Strassensperren gefasst. Die Aufständischen hatten am Donnerstag ihre Waffen niedergelegt, nachdem ihnen die Regierung Straffreiheit zugesichert hatte.